Aufwärts

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.35 und 0.60 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 251. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Mittwoch, den 22. November 1933. | 15. Jahrgang.

Buß- und Bettag 1933.

Deutschland trete
nun vor deinen Gott und bete!
Bete, wie du nie gebetet hast.
Lege Ihm zu Füßen deine Last,
daß Er sie in Meerestiefen senke,
nimmer deiner Schuld gedenke!

Deutschland stehe
aufrecht dann und gehe
kühnen Hauptes deinen Opfergang,
bei der deutschen Dome Glockenklang!
In der Last des Kreuzes liegt ein Segen,
Deutschland gehe ihm entgegen!

Deutschland siege!
Siege wider alle Lüge,
die nach deiner Seele greift.
Was die Wahrheit säte, reift!
Stehe aufrecht! Denn die Welt
mit dir stehet oder fällt!

Georg Wehnert.

Buße.

Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Mark. 2, 17.

Der Bußtag will uns herausreißen aus aller falschen Sicherheit, als ob wir so, wie wir sind, mit Gott fertig werden könnten. Das ist die Botschaft dieses Tages an *unser* ganzes Volk. Darum nehmen wir an diesem Tage den Ruf Jesu zur Buße zu Herzen und geben ihn weiter. Nur daß wir das nicht so tun können, wie er es konnte, der eine reine heilige Gottessohn, der einzige Gerechte unter den Menschenkindern, der allein als der Schuldlose zu uns Schuldbeladenen sprechen kann. Wir anderen haben solche Worte Jesu in erster Linie an uns selbst zu richten, denn nur als solche, die von Jesu zur Buße aufgerufen sind, dürfen wir es wagen, seinen Ruf weiterzugeben. Was Jesus hier sagt, das hat er nicht einmal oder zweimal gesagt, nein, das klingt durch sein ganzes Wollen und Wirken hindurch.

Damit wir diese Wahrheit aus seinem Munde erführen, dazu ist er nach Gottes heiligem Willen in die Welt gekommen. Das ist das A und O seiner Rede, Anfang und Ende seines Wirkens. Wenn er uns auf den Vater im Himmel weist, der die Felder mit Lilien schmückt, der die Vögel unter dem Himmel ernährt, dann heißt das für uns, daß wir ängstlich um unser Leben und um unsere Sicherheit Besorgten anders werden müssen, nämlich: sorglose Menschenkinder, die in ihres Vaters Armen wohl geborgen sind. Wenn er die Sanftmütigen, die Armen im Geist und die Friedfertigen selig preist — was will er anders als uns unfriedfertige, geistlich stolze, zornesmütige Menschen zurechtweisen? Aber auch sein Heilungswunder am Blindgeborenen ist ein Stich in unser kaltes mitleidloses Herz. Wenn er Tote auferweckt, wer schämt sich nicht seines Unglaubens? In seinem Wort und Werk, seinem Kommen und Gehen, seinem Sterben und Auferstehen, in dem allem dringt der Ruf Gottes an uns: Ihr müßt anders werden; ihr müßt von Grund eures Herzens erkennen, daß in Christo, und in nichts anderem, die Sicherung eures Lebens und ewigen Heils begründet ist.

Der Ruf gilt unserem Volk im ganzen. Denn nur dann sind wir als ein Volk in Gott verbunden, wenn wir uns alle ernstlich prüfen, ob Gott zu unserm Tun und Treiben Ja und Amen sagen kann. Hier gibt es keine Ausnahme zwischen hoch und niedrig, Führer und Geführten, Regierenden und Regierten. Uns allen gilt heute Gottes Ruf zur Buße.

Wir wollen darum auch heute nicht auf andere Völker weisen und sagen, die andern sollen Buße tun, wir brauchen es nicht. Wir haben nicht über die Völker zu richten, das besorgt Gott selbst, und wir können gewiß sein, er besorgt es gründlich und in unbeugsamer Gerechtigkeit. Aber wir wollen auch nicht auf andere Volksgenossen oder die, die als Gäste und Fremdlinge unter uns leben, mit den Fingern zeigen und sagen: Ihr bedürft in erster Linie der Buße. Damit beschwichtigen wir gern unser Gewissen und entziehen uns der Pflicht zur Einkehr und Umkehr und beschwören das Gericht Gottes auf uns, denn ein unbußfertiges Volk wird Gott strafen.

Simon.

Zur kirchlichen Lage.

Der 450. Geburtstag Martin Luthers ist in besonderer Weise zu einem Bekenntnis zu ihm und seiner Lehre geworden. Es geschah dies anders, als es ursprünglich gedacht war. Als die Feier dieses Tages zum erstenmal mit ungestümem Eifer gefordert wurde, war es die „Glaubensbewegung deutscher Christen", die diesen Ruf ausgab und damit den Beginn einer großzügigen Volksmission verband. Als die Feier des Tages nun wirklich kam, richtete sich der echt lutherische Protest dieses Tages gegen eine der vornehmsten Kundgebungen dieser Bewegung selber und gegen hervorragende Glieder ihrer Berliner Gruppe. Das beleuchtet die Lage, in der wir stehen, und zeigt den Ernst dieser Lage. Im gleichen Augenblick, in dem die Bewegung unserer Kirche, die über die kirchenregimentliche Macht verfügt, sich zur volksmissionarischen Wirksamkeit anschicken will, muß sie erkennen und anerkennen, daß sie den Feind im eigenen Lager hat. Diese Erkenntnis kann der Anfang einer Gesundung sein; beachtet man sie aber nicht ernsthaft, so wird dieses Versäumnis erst recht heillose Verwirrung schaffen. Wir vergegenwärtigen uns den Hergang:

Für den 13. November war eine große Versammlung der „Glaubensbewegung" von Groß-Berlin in den Sportpalast eingeladen. Es war eine große Heerschau, eine richtige Kundgebung, eingeleitet von dem Reichsleiter der Bewegung, Joachim Hossenfelder, der als Bischof von Brandenburg zugleich Stellvertreter des Landesbischofs der größten Kirche Deutschlands und als Kirchenminister der Reichskirchenregierung mit überaus wichtigen Aufgaben, mit der Volksmission und mit der Leitung des kirchlichen Jugendwerkes, beauftragt ist. Mit ihm waren hervorragende Mitglieder der Reichsleitung erschienen, darunter der Bischof von Magdeburg und der leitende Kirchenjurist der Reichskirche und der Kirche der altpreußischen Union. Den Hauptvortrag hielt Herr Dr. Krause, Obmann der Berliner Gruppe, als Mitglied der Generalsynode und des Provinzialkirchenrats einer der Hauptmitarbeiter an der letzten großen kirchlichen Gesetzgebung. Sein Vortrag sollte das Programm für die künftige Arbeit bilden. Er gipfelte denn auch in einer Entschließung, die das Kampfmanifest der Gruppe darstellen sollte. Hier nun geschah das Seltsame und Erschütternde: In der Woche, in der die deutsche Christenheit im besonderen Martin Luthers gedenkt, für die Verbreitung der Heiligen Schrift wirbt und zu einer entschiedenen Volksmission aufruft, wurde unter dem Beifall der Versammlung und schließlich unter einstimmiger Billigung der aus dem Vortrag herauswachsenden Forderungen verlangt, nicht daß man in Zukunft die Heilige Schrift eifriger lesen solle, sondern daß man das Alte Testament abschaffen und die Briefe des Apostels Paulus zurückstellen solle, nicht daß man von dem größten Missionar aller Zeiten, von dem Mann, der nach Europa die Botschaft des Evangeliums gebracht hat, lernen, lernen und immer von neuem lernen solle, sondern daß man ihn als einen alten Rabbiner in den Winkel zu stellen habe, nicht, daß man die Botschaft von der rettenden Gnade Gottes hell und groß machen solle, nein, daß gerade sie weichen solle dem Ideal eines stolzen, schönen Menschentums.

Bischof Hossenfelder hatte die Versammlung begonnen mit dem Hinweis darauf, daß die im Herzen Deutschlands gelegene Wartburg Symbol sein müsse für unser kirchliches Wollen. Nun, auf der Wartburg hat bekanntlich Martin Luther mit besonderem Fleiße an einer kleinen Schrift gearbeitet, die den Titel trägt: „Die Auslegung des Magnificat", und diese Schrift endet mit dem Hinweis darauf, daß „in dem Versprechen Gottes an Abraham Christus inbegriffen und zugesagt ist, aller Welt Heiland, und daß darinnen auch wir noch selig werden müssen". Auf der Wartburg hat sich Martin Luther an dem Psalter getröstet und von ihm später gesagt, daß es „kein feineres Buch von Vorbildern der Heiligen auf Erden bis jetzt gegeben habe noch je geben könne". Herr Dr. Krause aber versichert unter dem Beifall der Versammlung, daß diese Geschichten von Abraham, dieses Alte Testament, ein Buch von Zuhältern und Viehtreibern sei. Der gleiche D. Martin Luther fand das Heil von Christo nirgendwo so klar gepredigt, als beim Apostel Paulus, so daß er von dessen Briefe an die Galater sagen konnte: „Sie ist meine Epistel, der ich mich vertraut habe, meine Käte von Bora." Herr Krause aber fordert, daß der Apostel Paulus als „Rabbiner" abgetan wird, und während Luther vom Kreuze Jesu Christi als von dem köstlichsten Heiligtume sprach, fordert Herr Krause für die neue deutsche Reichskirche, daß das Kruzifix den Heldendenkmälern weiche. Dies alles in einer Versammlung geschehen, in der Martin Luther geehrt werden sollte, und dies alles in einer feierlichen Kundgebung in Anwesenheit maßgebender Bischöfe und Kirchenmänner. So hat man nicht einmal das Grab des Propheten geschmückt, um wenigstens andere darauf aufmerksam zu machen, daß hier etwas Besonderes ist. Die Art, wie hier von der Lehre, die Luther heilig war, gesprochen wurde, ist eine Schändung.

So wurde es auch von dem Augenblick an, wo die Kunde von dieser Versammlung in die Oeffentlichkeit trat, empfunden. Das wirkliche evangelische Kirchenvolk hat sich spontan gegen die Berliner „Glaubensbewegung der deutschen Christen" gewehrt. Zuerst nahm der Bischof der bayerischen Landeskirche, D. Hans Meiser, sein Vorrecht wahr, Führer der lutherischen Bischöfe in Deutschland zu sein. Auf einer am Dienstag, den 14. November, in München stattfindenden Lutherkundgebung erklärte er in Anwesenheit des bayerischen Ministerpräsidenten und vor dem zu einem Vortrag in München anwesenden Kirchenminister der lutherischen Kirchen, dem Landesbischof D. Schöffel, diese Rede würde die Grundlagen der deutschen evangelischen Kirche untergraben, und rief zugleich alle treu lutherisch Gesinnten innerhalb der Reichskirche zu einem flammenden Protest auf. Sein Ruf ist, wie die Zustimmungen von allen Landschaften Deutschlands bezeugen, gehört worden, und zur großen Freude aller, die die evangelische Kirche liebhaben, ist zu gleicher Zeit ein entschiedener Protest des Reichsbischofs selber bekannt geworden. Am Dienstag nachmittag begaben sich drei evangelische Pfarrer, die zu den Führern des sogenannten Pfarrernotbundes gehören, zum Herrn Reichsbischof, um ihm zu erklären, daß sie eine Kirche, in der eine solche Versammlung, wie die der Sportpalastkundgebung, geduldet würde, nicht als eine evangelische anerkennen könnten. Es waren die Brüder Martin und Wilhelm Niemöller, Pfarrer in Berlin-Dahlem und Bielefeld, und der Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, Gerhard Jacobi. Der Reichsbischof, der bis dorthin noch gar keinen genauen Bericht von der Versammlung hatte, verschloß sich ihren Forderungen nicht, ließ sich in kurzer Zeit den Hergang berichten und griff so entschieden ein, daß er nicht nur den Redner von seinen Aemtern abrufen ließ, sondern den Vortrag selbst und die auf ihm ruhende Entschließung als greuliche Irrlehre brandmarkte. Es ist kein Zweifel, daß der Herr Reichsbischof in diesem Augenblick die ganze Schwere der durch die Sportpalastversammlung geschaffenen Lage erkannte. Er ging in seinen Entscheidungen noch weiter, und setzte durch einen zweiten Erlaß die in der preußischen Generalsynode beschlossenen Gesetze vorläufig außer Kraft. Herr Dr. Krause hatte mit seinem Kampf gegen das Alte Testament und gegen den Apostel Paulus die Forderung verbunden, daß die evangelische Kirche Deutschlands auch keine Glieder jüdischer Abstammung in sich schließen dürfe. Er ging damit über das sogenannte Ariergesetz der Generalsynode, an dem er hervorragend mitgearbeitet hatte, noch hinaus. Der Reichsbischof hat nun nicht nur nicht dieser Forderung nachgegeben, sondern dies Gesetz vorläufig außer Kraft gesetzt. Ohne Zweifel hat er erkannt, daß die Forderungen bestimmter Kreise der „Deutschen Christen" nicht darauf gehen, das Recht des Staates gegenüber der Kirche aufrechtzuerhalten, sondern darauf, unter dem Namen „Kampf gegen das Fremdvölkische", das Evangelium, das zu uns von den Aposteln jüdischer Abstammung gebracht wurde, zu erschüttern. Ohne Zweifel will er durch diesen einschneidenden Akt, in dem die Gesetze einer Synode außer Kraft gesetzt werden, ankündigen, daß die Nationalsynode nur solche Gesetze geben wird, die ernster theologischer Begründung unterstellt sind und in ihren Bestimmungen nur so weit gehen, als es Schrift und Bekenntnis der christlichen Kirche erlaubt. Man darf darum die Hoffnung haben, daß dies berechtigte und den Aufgaben eines Bischofs angemessene Wollen auch auf die übrige künftige Gesetzgebung ausgedehnt wird, denn es läßt sich nicht leugnen, daß im Zusammenhang mit der Sportpalastkundgebung das Vertrauen weiter Kreise der evangelischen Gemeinde in die Bischöfe der Kirche erschüttert ist. Gewiß, Bischof Hossenfelder war bei der Rede von Dr. Krause nicht mehr anwesend, und er hat sich sofort dem Protest des Reichsbischofs angeschlossen. Aber, so fragt sich der nicht Eingeweihte, wie ist es möglich, daß er einen Mann, der solche Anschauungen verkündigt, so lange an einer so wichtigen Stelle dulden konnte und ihm mit einem so wichtigen Auftrage, wie ihn diese Rede darstellt, vor die Oeffentlichkeit senden konnte; und man hat wohl gern gehört, daß Bischof Peter sich diesem Protest anschloß und dabei erwähnte, er habe nach der Rede auch schon Einspruch angemeldet, aber Bischof heißt bekanntlich auf Deutsch: einer, der aufmerkt und ein Hirte seiner Herde ist. Man hätte darum mit gutem Grund erwarten dürfen, daß der Bischof von Magdeburg

411 Stadt-Bibliothek S 839

in der Versammlung selber oder zum mindesten bei der Schlußerklärung hell und klar seinen Einspruch erhoben hätte. Was Bischof Meiser und Reichsbischof Müller taten, hat Bischof Peter unterlassen, und mit Recht fragt man im Lande: Warum?

Unterdessen hat eine neue Amtswalterversammlung des Gaues Groß-Berlin der „Deutschen Christen" stattgefunden. Dort hat der theologische Sachverständige der „Glaubensbewegung", Dr. Wienecke, für das Alte Testament und für Paulus gesprochen, aber wenn er dort sagt, der Apostel Paulus könne nicht „ohne weiteres abgelehnt werden" — wir folgen dem Bericht des „Völkischen Beobachters" vom 17. Nov. —, so fragen wir, was heißt hier „ohne weiteres"? Die evangelische Gemeinde, die Luther als ihren Lehrer ehrt, sagt, er kann überhaupt nicht abgelehnt werden, und wird erstaunt sein, daß jetzt, in diesem Augenblick, wo sich die Gegensätze: hie heidnisch-germanisch, dort evangelisch-lutherisch so zuspitzen, überhaupt nur das leiseste Zugeständnis gemacht wird. Wenn in dieser Sache gesagt wird, man könne ein Stück der Bibel nicht „ohne weiteres" ablehnen, so klingt das gegenüber dem lutherischen „das Wort sie sollen lassen stahn" (um mit den Worten der „Glaubensbewegung" zu reden) mehr als „liberalistisch". Und wenn in der gleichen Versammlung Pfarrer Tausch, der neue Gauobmann, erklärt, die in der Sportpalastversammlung geweihten Fahnen dürften nie entehrt werden, und man sich erinnert, daß er den Weihespruch gab: „Wir wollen revolutionär sein gegen all das, was das Leben hindert und den Geist knebeln will", dann darf man wohl fragen, aber mit Entschiedenheit fragen, ob er mit der Revolution gegen Knebelung die Rede von Herrn Dr. Krause und die auf ihr gegründete Schlußerklärung meint. Wenn das gemeint sein sollte, dann dürfte doch jetzt kein Zweifel sein, daß die in der Sportpalastversammlung geweihten Fahnen durch nichts so entehrt worden sind als durch diese Rede selber. Kurzum, wer den Protest des Reichsbischofs und der lutherischen Bischöfe bejaht, der kann mit dieser Erklärung des Berliner Gaues nicht zufrieden sein.

Der Protest der Bischöfe hat im ganzen Lande Zustimmung gefunden. Es hat sich das Merkwürdige gezeigt, daß weit hinein in die Kreise der „Deutschen Christen" die nicht den „Deutschen Christen" angehörigen Bischöfe von Bayern und Württemberg und die von den „Deutschen Christen" als Gegner angesehenen Pfarrer, die beim Reichsbischof ihre Klagen vorbrachten, lautere und klarere Zustimmung gefunden haben als die Männer, die im Sportpalast vor ganz Deutschland als „Deutsche Christen" redeten. Nun müßte doch um dieser Wahrheit willen all das unkirchliche Parteigetriebe aus der Kirche verschwinden, das sich in den letzten Monaten eingeschlichen hat und das den Pfarrern und Gemeindegliedern, die der Bewegung der „Deutschen Christen" angehören, innerhalb der Kirche zu Rechten besonderer Art verhalf.

Freilich ist auch der andere Weg möglich, und dieser Weg wäre nicht der Weg der Wahrheit, sondern der Verschleierung. Man könnte versuchen — und man versucht es bereits — die Berliner Ereignisse zu bagatellisieren. Was ein Herr Krause sage, sei nicht so wichtig zu nehmen. Nun, Herr Dr. Krause hat das Recht bekommen, Berlin zu missionieren, und hat von dem Bischof von Brandenburg den Auftrag erhalten, für die herrschende Partei innerhalb der deutschen Kirche zu reden, und er hat so geredet, daß sein Wort vom Schirmherrn der „Glaubensbewegung", dem Reichsbischof, nicht als ein christliches, sondern als ein heidnisches Wort erkannt wurde. Das ist keine Bagatelle, sondern eine Katastrophe! Wenn er so denkt, denken Tausende ebenso, und wir wissen nun, daß wir uns innerhalb der evangelischen Kirche erst auf die richtige Lehre besinnen müssen, wenn wir den Kampf gegen das moderne Heidentum mit Verheißung beginnen wollen. Man versucht weiter, das Wort des bayerischen Bischofs und der sich ihm anschließenden lutherischen Bischöfe und Gemeinden als Partikularismus hinzustellen. Wer will, kann es. Man macht ja bis zum heutigen Tage dem Reformator Martin Luther den Vorwurf, er sei ein trotziger Eigenbrötler gewesen, dem seine eigenen Gedanken wichtiger waren als die Einigkeit des deutschen Volkes. Wie ihm, so geht es heute diesen Protestanten nun nicht um Sonderrechte und landschaftliche Eigentümlichkeiten, hier geht es um die Wahrheit der Lehre und um das Recht des Bekenntnisses. Und man sagt hinter der tiefen Erschütterung, die durchs Land hindurchgehe, verberge sich einfach die Reaktion. Es ist aber die echt biblische Reaktion, mit der einst die Reformatoren gegenüber den Schwärmern zu Reaktionären wurden.

Es hat keinen Sinn, sich etwas zu verbergen oder sich etwas vorzumachen. Wir wollen der Wahrheit ins Auge schauen, an uns selbst und bei denen, die uns gegenüberstehen! Zeit und Gelegenheit, sich über die Blößen eines etwaigen Gegners zu freuen, ist wahrlich nicht gegeben. Wenn es so steht, wie es augenblicklich steht, dann kann man zwischen Luthertag und dem Buß- und Bettag nur den Satz beherzigen, der am Anfang der deutschen evangelischen Kirche steht, nämlich die 1. These Martin Luthers: Daß unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße usw.", hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sein soll.

Ecclesiasticus.

Steigender Fleischverbrauch

Erfreuliche Auswirkung des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit.

Nach den Berechnungen, die die „Fleischer-Verbands-Zeitung" auf Grund der Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamtes über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau im Deutschen Reich vorgenommen hat, ist in Auswirkung der erfolgreich begonnenen Schlacht gegen die Arbeitslosigkeit im dritten Vierteljahr 1933 zum ersten Male, und zwar eine nicht unerhebliche, Zunahme des Fleischverbrauches festzustellen.

Die auf Grund der Zahl der Schlachtungen und der durchschnittlichen Schlachtgewichte vorgenommenen Berechnungen der anfallenden Fleischmengen und des Fleischverbrauchs pro Kopf der Bevölkerung ergeben, daß im dritten Vierteljahr insgesamt 7 450 977 Doppelzentner Fleisch verbraucht wurden. Das bedeutet einen pro-Kopf-Verbrauch der Bevölkerung von 11,33 Kilogramm. Gegenüber dem dritten Vierteljahr 1932 ergibt sich eine Zunahme um 0,52 Kilogramm.

Die Tatsache, daß nach einer Periode des ständigen Rückganges des Fleischverbrauchs im dritten Vierteljahr dieses Jahres der Fleischverbrauch pro Kopf der Bevölkerung um über ein Pfund gestiegen ist, bedeutet eine erfreuliche Besserung der Ernährungsverhältnisse unserer Bevölkerung und die direkte Auswirkung der erfolgreichen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch die nationalsozialistische Regierung.

Malzkaffee? Ja, aber den
Kneipp-Malzkaffee
Kathreiner

Deutscher Lebenswille

Reichsminister Dr. Frick über Erbgesundheits- und Rassenpflege.

Der Reichsausschuß für hygienische Volksbelehrung ist im Auftrage des Reichsinnenministers in einen solchen für Volksgesundheitsdienst umgebaut worden. Am Montag fand im Ministerium des Innern die Gründungssitzung statt, auf der Reichsminister Dr. Frick eine Ansprache hielt, in der er u. a. ausführte:

Es ist allgemein bekannt, daß der Nationalsozialismus bei der Machtübernahme eine überaus traurige Erbschaft angetreten hat. Es war die tragische Folge liberalistischen und marxistischen Denkens, daß der Lebenswille des deutschen Volkes mehr und mehr erlosch. Man erfüllte die unerträglichen Bedingungen des Vertrages von Versailles, die Wirtschaft zerbrach, die wachsende Arbeitslosigkeit und die vaterlandsfeindliche Einstellung mußten schließlich zur Verleugnung von Staat, Volk, Familie und Art führen.

Stolz können wir heute schon feststellen, daß es unserem Führer gelungen ist, den Lebenswillen unseres Volkes neu zu beleben und es wieder mit neuer Hoffnung zu erfüllen. Vor allen Dingen ist es erreicht — und ich sehe dies als einen Erfolg von ungeahnter Tragweite an — einem großen Teil unseres Volkes das Selbstbewußtsein und das Gefühl zur Rassereinheit wiederzugeben.

Volkskraft, fuhr der Minister fort, wird auch heute noch leider vorwiegend wirtschaftlich bewertet, während sie doch in der Tat die Quelle alles Wirkens, jeder Kultur und unseres Wohlstandes ist. Diese Kraft droht zu versiegen, unterzugehen für immer, wenn wir nicht in absehbarer Zeit mit Energie und Mut an den Wiederaufbau der deutschen Familie als der Lebensgrundlage unseres Volkes herangehen!

Der Sieg der erbgesunden kinderreichen Familie entscheidet über das Leben und die Erhaltung des deutschen Volkes im Herzen Europas!

Ich erinnere an die Worte Mussolinis, der an hervorragender Stelle schonungslos die Wahrheit sagte, indem er bittere Anklage erhob: „Wo sind die Würdenträger des Faschismus, die eine kinderreiche Familie, das heißt nicht weniger als fünf Kinder haben? Wo sind die Präfekten und Verbandssekretäre, die Oberbürgermeister, die Präsidenten, die Organisationen und Abgeordneten? Wo sind sie und wieviele sind ihrer? Schaut einmal in die erste Reihe der Theatersitze! Ehelosigkeit und Unfruchtbarkeit auf der ganzen Linie!"

Unser Führer, erklärte Dr. Frick weiter, braucht Männer, die die von ihm als richtig erkannten Gedanken und Ziele auch durchführen. Dazu ist in erster Linie Wissen und berufliche Schulung Vorbedingung, aber es kommt hinzu, daß diese Männer auch bereit sein müssen, unserem Volk in jeder Beziehung

mit gutem Beispiel voranzugehen.

Wir wollen nicht Bevölkerungswissenschaft treiben, sondern wir wollen überall, in Politik und im Staatsleben, Männer an der Spitze sehen, die nicht nur ihr Arbeitsgebiet beherrschen, sondern auch in ihrem eigenen Leben als Vorbild und Führer der Nation angesehen werden können! Es gilt darum, nicht nur Bevölkerungspolitik, sondern Volkstumspflege zu treiben mit der Zielsetzung, den nordischen Gedanken und die Erinnerung an unsere Vorfahren zu pflegen!

Bei allen unseren Maßnahmen muß uns immer wieder das Ziel vor Augen stehen, unser gesamtes deutsches Volk erbgesund und rassisch wieder aufzurichten! Dies ist das Ziel, das sich auch der Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst zu stellen hat, ohne dabei die gesundheitliche Belehrung und die Lebensführung des einzelnen zu vergessen.

Im Anschluß an die Ausführungen des Reichsministers des Innern erläuterte Ministerialrat Dr. Gütt vom Reichsministerium des Innern, der Leiter des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst E. V., das Aufgabengebiet dieser neuen Spitzenvereinigung.

Zu Selma Lagerlöfs 75. Geburtstag.

Von Margarete Schmidt-Zander.

Ueber jeder größeren Büchersammlung könnte der Spruch stehen: Was wird bleiben? Was wird bestehen vor dem Blick des künftigen Lesers? Welches Buch wird sich behaupten einst — auch in unserer eigenen Wertschätzung? Jenseits einer bestimmten Weggrenze welken die meisten Bücher; wer hätte dies nicht schon selbst — auf langer Lebensstrecke — erfahren?

Die Bücher Selma Lagerlöfs brauchen das Alt- und Welkwerden nicht zu fürchten. Ihr wunderbarer Erstlingsroman, Gösta Berling, ihre entzückenden Novellen, der erstere vor mehr als vierzig, die letzteren teilweise vor dreißig Jahren geschrieben, muten so köstlich jugendfrisch und gegenwartsnah an, als hätte die begnadete Dichterin sie uns soeben erst geschenkt. Selma Lagerlöf hat das seltene Künstlerglück, schon zu ihren Lebzeiten in ihrer überragenden und doch durchaus eigenartigen Bedeutung erkannt und von einem sehr großen Leserkreis besonders in nordischen Ländern geliebt zu sein. Schon vor fünf Jahren, zu ihrem siebzigsten Geburtstage wurde ihr die für eine Frau seltene Auszeichnung der Würde eines Ehrendoktors an einer deutschen Universität zuteil; außerdem wurde sie damals zum ersten außerordentlichen Mitglied der Gesellschaft für deutsches Schrifttum ernannt. Die Presse Schwedens, Deutschlands und vieler anderer Länder wetteiferte schon damals, der Dichterin Wertschätzung und Liebe zu bezeugen.

Inzwischen hat Selma Lagerlöf dort oben in Wärmland, auf dem schönen waldumrauschten heimatlichen Herrenhof Marbacka, still weitergeschrieben und hat uns in den letzten Jahren außer wertvollen Erzählungen, die alle den Stempel ihrer eigenen Kunst tragen, die Biographie „Aus meinen Kindertagen" geschenkt.

Was ist nun das besondere, über den Tagesgeschmack hinaus Weisende und kraftvoll Tragende, das ihren Werken die tiefe, starke Wirkung gibt und ihre Berufung zum künstlerischen Schaffen offenbart? Selma Lagerlöfs Kraft quillt ihr aus der Heimaterde zu; all ihre beste Kunst ist Heimatkunst. In bunter, unerschöpflicher Fülle, daß die Phantasie sie kaum zu bändigen vermag, umtanzen sie Männer und Frauen, Reiche und Arme, Geistesgewaltige und stille Schattengeschöpfe — all die vertrauten Bewohner der alten Herrenhöfe des geschichtenreichen Wärmlands und raunen ihr ihre Schicksale und Lebenswege zu. Es sind viele Menschen darunter von scharf geprägter und kantiger Eigenart — Sonderlinge, nennt sie die Welt —, und sie erinnern an Gestalten unseres Wilhelm Raabe. Vor allem aber liebt Selma Lagerlöf die Menschen harten und zähen Willens, die tief in sich verborgen, fast verschüttet, Weichheit und Güte tragen, vom unentwirrbaren Schicksal aber irgendeinen Lebensirrweg geführt worden sind — und nun den Weg zu sich selbst zurücksuchen, zu ihrem eigentlichen Ich und — zu Gott. Man denke an die Majorin in Gösta Berling, vor allem an Gösta Berling selber, diesen scheinbar verkommenen, tollen Pfarrer, der dabei ein Mensch ist, den alle lieben und ohne den sie nicht leben können, und der schließlich ein Bauernspielmann werden und seine Buße darin suchen will, den Armen Freude zu machen. Dieser wunderliche Mensch, der trotz seiner hohen Gaben fast zerbricht über der Lösung des Rätsels, wie man zugleich gut und vergnügt sein könne — er kennt und begreift sie alle, die „Gottes Spielball sind und wie eine Feder vor dem Hauch seines Atems hergetrieben werden", die einmal „Hunger und Rachedurst zu wilden Tieren macht und kurz danach erschüttert stehen, die Augen voller Tränen vor dem Ausdruck von Unschuld und Frömmigkeit in einem Frauenantlitz". Und sie alle, jene scharfkantigen Menschen, Selma Lagerlöfs blut- und lebensvollsten Geschöpfe, entstammen dem Boden jenes weltabgelegenen Wärmlands, das noch im vorigen Jahrhundert durch ungangbare Wege und Eis und Schnee lange Monate von der übrigen Welt abgeschnitten war und nur in kurzer Sommerzeit den Verkehr mit dem übrigen Schweden genießen konnte.

In dieser Abgeschiedenheit, auf dem geliebten Herrenhof Marbacka, den die Nobelpreisträgerin 1900 zurückkaufen konnte und auf dem sie ihren gesegneten Lebensabend verlebt, ist Selma Lagerlöf im harmonischen Kreis von Eltern und Geschwistern aufgewachsen. Hier sitzt das phantasiereiche Kind, durch ein Fußleiden am Umhertollen mit anderen Kindern gehindert, stundenlang neben der Großmutter oder den Tanten, die unzählige Geschichten und Erlebnisse von den alten Herrenhöfen, besonders aus Ekeby, wissen und sie wie einen Strom in das aufnahmegierige Kinderherz leiten. Besuche auf den Nachbargütern, in den Eisenwerken der Umgegend, alte Gespenstergeschichten und Märchen — alles erfaßt das empfängliche Kind, und es drängt in ihm nach Gestaltung der Ueberlieferungen. Früh schon faßt sie den Plan, Schriftstellerin zu werden und Romane zu schreiben. Doch das Leben führt sie fort von dem Heimathof; sie wird Lehrerin in Landskrona. Zehn Jahre ist sie an einer Mädchenschule tätig, sehr geliebt von ihren Schülerinnen. Aber das Wissen um ihre wahre Berufung und die Sehnsucht, sie zu erfüllen, lassen sie nicht los. Bildend, formend befreit sie sich von den Gestalten, die in Heimaterde verwurzelt sind und sie seit Kindertagen bedrängen. Die damaligen literarischen Strömungen in Schweden waren der besonderen Art ihres Schaffens nicht günstig; sie aber hat erkannt, wo die Quelle ihrer Kraft liegt und bleibt ihr treu. Da gewinnt sie mit den ersten Kapiteln von Gösta Berling ein Preisausschreiben. Dies gibt ihr den Mut, 1891 das Buch zu veröffentlichen. Früher als in Schweden, findet es in Deutschland begeisterte Zustimmung. Später erhält sie vom König Oskar ein Reisestipendium und fährt zum ersten Male in den sonnigen Süden. Eine längere Reise führt sie auch nach Aegypten und Palästina, und die Dichterin kehrt mit einer Fülle neuer Anregungen und Eindrücke zurück. Als Frucht ihres Aufenthaltes im Heiligen Land dürfen wir wohl die zarten und stimmungsvollen fünf Christuslegenden ansprechen. Wie sie hier die ganze Natur beseelt gesehen

Die Wahlen in Spanien

Triumph der Rechten – Niederlage der Marxisten

Von den spanischen Parlamentswahlen am letzten Sonntag liegt noch kein endgültiges Ergebnis vor. Doch hoffen die Führer der vereinigten Rechtsgruppen, daß die Kandidaten der Rechtsparteien einen gewaltigen Sieg davongetragen haben. Sie dürften annähernd 200 Sitze erobert haben. In etwa dreißig Wahlkreisen wird ein zweiter Wahlgang notwendig sein.

Wenn nicht alles täuscht, hat das spanische Volk dem kirchenfeindlichen Marxismus eine gewaltige Absage erteilt. Besonders auffallend ist die starke Beteiligung der Frauen, die zum ersten Male in Spanien wählen durften und bei den Wahlen den Ausschlag gegeben haben. Fast überall haben die Sozialisten Niederlagen erlitten. Man spricht von einem Verlust von etwa 45 bis 50 Sitzen. Der Führer der Liberalen, Lerroux, ist in mehreren Wahlkreisen gewählt worden, während der gegenwärtige Ministerpräsident Martinez Barrios in Sevilla gegen die Rechte gewählt wurde. In Santa Cruz de Teneriffa wurde der faschistische Kandidat Barretto mit erdrückender Mehrheit gewählt, ebenso wie die beiden monarchistischen Kandidaten Graf Romanones und der Finanzmann March, der sich augenblicklich in Paris aufhält. Beide kandidierten in Las Palmas de Mallorca. General San Jurjo, der in letzter Stunde seine Kandidatur zurückgezogen hatte, weil die Regierung gegen ihn Maßnahmen erlassen hatte, die ihm seine Wahl zweifelhaft erscheinen ließen, soll so viele Stimmen auf sich vereinigt haben, daß er als gewählt zu betrachten ist. In Katalonien ist die Partei Cambos (gemäßigte Radikale) Sieger über die Partei Macias geblieben.

Vor einem Militäraufstand?

Kurz vor Mitternacht ist das Kabinett zur Beratung zusammengetreten. Um 1 Uhr früh gab der Innenminister folgende Erklärung ab:

„Uns liegen bisher nur Teilergebnisse vor, die eine Voraussage nicht gestatten. Fest steht nur, daß in mehr als 30 Wahlbezirken ein zweiter Wahlgang notwendig sein wird."

Um Mitternacht wurden an verschiedenen Stellen der Hauptstadt polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen getroffen, die zu dem Gerücht Anlaß gaben, daß ein Militäraufstand bevorstehe.

Der Wahlverlauf war ziemlich ruhig. In der Provinz ist es allerdings verschiedentlich zu Zusammenstößen mit Kommunisten gekommen. In den großen Städten ist alles reibungslos abgelaufen. In 50 Ortschaften haben die Kommunisten die Wahlurnen zerstört oder gestohlen. In einem Stadtviertel von Sevilla gelang es ihnen, mehrere Stunden lang die Straße zu halten, dann wurden sie aber durch ein starkes Polizeiaufgebot vertrieben.

Kampfmaßnahmen in Oesterreich

Gauleiter Leopold trotz Einstellung des Verfahrens ins Konzentrationslager gebracht.

Nach fünfmonatiger Haft und Untersuchung mußte das Hochverratsverfahren gegen den ehemaligen Gauleiter und Landesrat der NSDAP. in Niederösterreich, Hauptmann a. D. Leopold, eingestellt werden. Die unter derselben Beschuldigung gleichzeitig mit Hauptmann Leopold verhafteten fünf nationalsozialistischen Abgeordneten Niederösterreichs waren vor vierzehn Tagen auf freien Fuß gesetzt worden. Hauptmann Leopold ist jetzt aus der beendeten Untersuchungshaft in das Konzentrationslager Woellersdorf gebracht worden.

Kirche und Staat

Grundsätzliche Erklärung des bayerischen Ministerpräsidenten.

Gelegentlich der Einweihung der bayerischen Landesschule der NSBO fand in Neuburg an der Donau eine große Kundgebung der NSDAP. statt, auf der sich der Ministerpräsident Siebert über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat äußerte. Er führte dabei u. a. aus:

„Es wäre nicht offen von mir, wenn ich in meiner ersten politischen Rede nach der Wahl nicht frei bekennen würde, daß mich ein Aufruf der bayerischen Bischöfe mit tiefem Schmerz erfüllt hat, der immer nur bedingt an die Seite des Kanzlers trat. Mich hat es tief betrübt, daß ich in einem Aufruf der bayerischen Bischöfe Vorbehalte fand und die Freudigkeit der Zustimmung vermißte, die der neue Staat *für seine* Arbeit von allen Instanzen fordert und fordern muß. **Ich habe in den neun Monaten, in denen die Verantwortung für die Geschicke Bayerns auf mir ruhte, bewiesen, daß ich nach jeder Richtung jedem, der guten Willens ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen will.**

Ich stelle aber hier mit aller Eindeutigkeit fest: So wie die Parteien zerschlagen sind, so wird sich das neue Deutschland in der politischen Gewalt über sein Volk mit niemand mehr teilen. Die Zeit der Parteien ist vorbei; aber auch die Zeit der politisierenden Kirche ist vorbei.

Wir haben eine viel zu große Hochachtung vor der hohen Mission der Kirchen und der Geistlichen beider Konfessionen, als daß wir noch jemals zugeben könnten, daß sie außerhalb ihres hohen und so verantwortungsvollen Amtes noch auf die politische Gestaltung der Dinge in Deutschland Einfluß nehmen könnten. Das muß offen gesagt werden, weil eine klare Linie immer der beste Wegweiser für beide Teile ist. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß der neue Staat mit aller Liebe und Inbrunst die hohen geistigen und sittlichen Grundsätze wahren Christentums für seinen Aufbau nützen muß. Wir wollen, daß die christlichen Kirchen in den Neuaufbau der Dinge hineingestellt sind.

In politischen Fragen aber verlangt der Nationalsozialismus das Volk ganz für sich.

Wir können unbeschadet der Tatsache, daß die Jugend vor allem im sittlichen Geist erzogen werden muß, auch einen politischen Einfluß auf die Jugend niemand anders mehr einräumen als dem Staat. Das mußte ich in dieser Stunde feststellen, weil es mir ein heiliges Anliegen ist, daß der Vertrag, der zwischen dem Staat und der Kirche abgeschlossen worden ist, auch durchgeführt wird in dem Geist, in dem er entstanden ist."

Die Freikirchen bleiben.

Ein Schreiben an die Methodistenkirche.

Berlin, 20. November. Die Reichskirchenregierung hat dem Vorsitzenden der bischöflichen Methodistenkirche in Preußen, der „Voss. Ztg." zufolge, in einem Schreiben mitgeteilt, daß die deutsche evangelische Kirchenregierung nicht die Absicht habe, die Freikirchen zwangsweise in die deutsche evangelische Kirche einzugliedern. Sie wünsche vielmehr angesichts der großen Aufgaben am deutschen Volk mit den evangelischen Freikirchen in Deutschland in freundlicher Weise zusammenzuarbeiten.

Weihnachtsfest und Winterhilfe

Ein Erlaß des Kommissars für Wohlfahrtspflege.

Der preußische Staatskommissar für die Regelung der Wohlfahrtspflege hat folgenden Runderlaß an die Ober- und Regierungspräsidenten, Landräte und Ortspolizeibehörden gerichtet:

Wegen der besonderen Bedeutung, die das Weihnachtsfest im deutschen Volksleben hat, soll den caritativen Vereinen und Anstalten, sowie den sportlichen, kameradschaftlichen und geselligen Vereinigungen auch in diesem Jahre die Möglichkeit gegeben sein, öffentliche Weihnachtsfeiern zu veranstalten. Die hierfür erforderlichen Mittel dürfen aber mit Rücksicht auf die für das Winterhilfswerk durchzuführenden Sammlungen nicht durch Sammlungen auf Straßen und Plätzen, von Haus zu Haus, in Gastwirtschaften oder durch Zeitungsaufrufe beschafft werden.

Eine Ausnahme ist lediglich den Anstalten der geschlossenen und halboffenen Fürsorge insofern zu gestatten, als ihnen auf Antrag genehmigt werden kann, in der Zeit vom 5. bis einschließlich 11. 12. 1933 Bittbriefe an die ihnen nahestehenden Kreise zu versenden.

Dank des Winterhilfswerkes

Berlin, 21. November.

Der Reichsführer des Winterhilfswerkes, Hilgenfeldt, hat an die Hitlerjugend folgenden Dank gerichtet:

Deutsche Jungen, deutsche Mädchen!

Ihr seid am vergangenen Sonntag in unermüdlichem Fleiß für das große Werk der deutschen Winterhilfe in den Kampf gegen Hunger und Kälte gezogen. Ihr habt vom frühen Morgen bis zum späten Abend der Kälte zum Trotz ausgehalten mit einer Begeisterung, für die ich ganz besonders danke. Durch euren Einsatz ist für Millionen bedürftiger deutscher Volksgenossen Brot und Wärme erkämpft worden, und ihr habt damit um das ganze deutsche Volk das Band der Opfergemeinschaft geschlungen.

Wechsel im Berliner Polizeipräsidium

Berlin, 21. November.

Der Polizeivizepräsident Dr. Mosle in Berlin ist unter Gewährung des gesetzlichen Wartegeldes mit sofortiger Wirkung einstweilen in den Ruhestand versetzt. Mit der vertretungsweisen Wahrnehmung der Stelle des Polizeivizepräsidenten in Berlin ist der bisherige Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes Ministerialrat Diels beauftragt worden.

Vertagung als Ausweg

Auf Einladung des Konferenzpräsidenten Henderson fand in Genf eine Aussprache über die Weiterführung der Abrüstungskonferenz statt, an der die Vertreter Frankreichs, Englands, Italiens, der Vereinigten Staaten sowie der Generalberichterstatter der Konferenz, der tschechische Außenminister Benesch, teilnahmen.

Der Verlauf dieser Besprechungen ergab erneut in aller Deutlichkeit, wie katastrophal der Stand der Abrüstungsverhandlungen ist. Zugleich zeigten diese Besprechungen, daß die wahren Schwierigkeiten einer endgültigen Regelung der Abrüstungsfrage keineswegs, wie bisher von bestimmter Seite so gern betont wurde, bei Deutschland liegen, sondern daß in der Tat zwischen den europäischen Großmächten Meinungsverschiedenheiten so grundlegenden Charakters bestehen, daß die Aussichten für die Weiterführung der Konferenz immer mehr zusammenschrumpfen.

Die Genfer Berichterstatter der Pariser Presse stimmen denn auch sämtlich darin überein, daß man auf eine Vertagung, wie „Matin" sich ausdrückt, ad calendas graecas hinsteuere, weil eine Einigung über die weitere Behandlung nach der neuen Aussprache so gut wie unmöglich erscheine. Italien erkläre die Fortsetzung der Arbeiten für zwecklos. England vertrete die Auffassung, daß wegen des Rücktritts Deutschlands die im September angenommenen Grundsätze nicht mehr tragbar seien. Die Vereinigten Staaten verhalten sich reserviert, und nur Frankreich halte an der These, daß die Arbeiten im Genfer Rahmen fortgeführt werden müßten, fest, und wolle die Verantwortung für eine Vertagung den anderen überlassen.

„Die Einheitsfront," so schreibt das „Echo de Paris", „die übrigens nur in der Einbildung Paul-Boncours bestand, ist also endgültig liquidiert worden".

Verschärft werden die Schwierigkeiten dadurch, daß in der englischen Oeffentlichkeit erneut Unzufriedenheit mit der Politik des britischen Außenministers Sir John Simon in Erscheinung tritt, während gleichzeitig die Lage des neuen französischen Kabinetts Sarraut als sehr gefährdet angesehen wird, da die Durchsetzung des Haushaltsausgleichs im Parlament, das am heutigen Dienstag seine Beratungen fortsetzt, nahezu unmöglich ist.

Immer stärker trat daher bei den Verhandlungen in Genf der Plan einer neuen Vertagung des Hauptbüros der Abrüstungskonferenz in den Vordergrund. Die Vertagung auf Januar, so bemerkt der Berichterstatter des „Petit Parisien" dazu, könnte vielleicht eine Ruhepause schaffen, in der sich vielleicht das Mittel finden läßt, anderwärts Verhandlungen, an denen Deutschland teilnehmen könnte, aufzunehmen. Dieser Auffassung ist auch der Berichterstatter des „Matin", der mit einer auf wenige Mächte beschränkten Abrüstungskonferenz unter Beteiligung Deutschlands irgendwo in Italien rechnet. Diese Konferenz habe mit der französisch-deutschen Aussprache nichts zu tun; denn beispielsweise das Saarproblem und andere Fragen könnten direkt zwischen beiden Ländern geregelt werden.

Als Ort einer solchen Konferenz wird von dem „Matin" bereits San Remo genannt. Dazu ist zu sagen, daß sich aus den bisherigen Besprechungen die eindeutige und völlige Verantwortung Englands und Frankreichs für den katastrophalen Stand der Abrüstungsverhandlungen und damit für das Schicksal der Abrüstungsfrage ergeben hat. So scheint denn auch die italienische Regierung nicht die Absicht zu haben, den beiden Großmächten die Verantwortung durch Einberufung einer Vier-Mächte-Konferenz abzunehmen. Daher kommt es, daß Italien in den gegenwärtigen Verhandlungen einen äußerst kritischen, aber zurückhaltenden Standpunkt einnimmt. Die Auffassung nimmt zu, daß man am Vorabend eines gleichzeitigen Zusammenbruchs der Abrüstungskonferenz und des Völkerbundes steht.

Die englischen Zeitungen — die übrigens für den Fall des Sturzes der Regierung Sarraut mit der Wiederkehr Paul-Boncours als Außenminister nicht rechnen —, enthalten neben dem Eingeständnis der Hoffnungslosigkeit der Lage in Genf noch die bereits erwähnte Bekundung der Unzufriedenheit mit Sir John Simon. So hat am Sonntag ein Blatt eine Nachricht in Umlauf gesetzt, nach der zwischen Sir John Simon und dem Konferenzpräsidenten Henderson persönliche Reibungen bestehen sollen. Inzwischen ist diese Nachricht von der gesamten Londoner Presse als falsch bezeichnet worden. Dagegen spricht „Daily Herald" von einem „inspirierten Feldzug" gegen Simon, der ursprünglich von Downing Street 10 (der Dienstwohnung Macdonalds) ausgegangen sei und von gewissen Elementen im Foreign Office unterstützt werde. An der weitverbreiteten Unzufriedenheit mit der Außenpolitik Simons bestehe kein Zweifel. „Morning Post" meint, wenn Simons jetzige Mission in Genf Deutschlands Rückkehr zur Abrüstungskonferenz zu erreichen, mißlingen sollte, dann dürfte eine gespannte Lage entstehen. Man habe allgemein die Empfindung, daß ein Vorschlag in Genf unter den jetzigen Umständen Simon zum Rücktritt veranlassen könnte.

Freie Hand für Rußland.

Russische Vorbehalte zur Abrüstungsfrage.

— **Moskau,** 20. November. Der russische Botschafter Dowgalewski wurde am Montag, wie aus Genf gemeldet wird, vom Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, empfangen, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Henderson unterrichtete den Botschafter über die letzten Beschlüsse der Großmächte in der Abrüstungsfrage. Der Botschafter stellte fest, daß alle Beschlüsse, die ohne Rußland zustande gekommen seien, für sein Land keine Gültigkeit hätten. Die russische Regierung behalte sich in allen Abrüstungsfragen freie Hand vor. Sie sei gegen jede Verschleppung und Vertagung der Abrüstungsidee und werde jeden Vorschlag unterstützen, der geeignet sei, den Frieden und die Sicherheit der Nationen zu verbürgen.

•

Keine Entsendung eines amerikanischen Geschwaders nach Wladiwostok.

— **Tokio,** 20. November. Die amerikanische Botschaft hat am Montag dem japanischen Außenministerium eine Mitteilung zugehen lassen, in der das Marinedeparte-

---

und in wunderbares Geschehen mit hineinbezogen hat, das ist große Kunst. Ich weiß nicht viele Dichterinnen, die es so herrlich verstehen, den lachenden Glanz der Sonne und die Sturmesstimmen der Nacht mit den vielerlei Menschenwegen zu verflechten.

Literarische Modeströmungen haben Selma Lagerlöf ganz unberührt gelassen. Die Schicksale aber, die sie gestaltet hat, rühren überall so stark an Ewiggültiges, Allgemein-Menschliches und sprechen im Letzten eine so reine harmonische Weltanschauung aus, daß Zeitprobleme daneben verblassen. Sie wird geliebt und verehrt werden, solange man edle Erzählerkunst schätzen wird.

Hinweis.

Eine kleine Gefälligkeit erwies mir letzthin meine Nachbarin. Ich benötigte dringend Seifenpulver, konnte dies jedoch, da bereits die Geschäfte geschlossen waren, nicht mehr erhalten. Deshalb bat ich meine Nachbarin, ausnahmsweise auszuhelfen. Diese gab mir Dr. Thompson's Schwan-Seifenpulver, mit dem ich bisher nie zu waschen pflegte. Auf meine anfänglichen Bedenken wurde mir versichert, daß Dr. Thompson's Schwan-Seifenpulver für jede Wäsche, ob Weiß- oder Buntwäsche, für Wolle usw., aber auch zum Abseifen und Scheuern ganz vorzüglich und unübertroffen billig und sparsam sei. Ich muß gestehen — der ungewollte Versuch hat mich überzeugt. Ich schwöre heute auf Schwan-Pulver. Die kleine Gefälligkeit hat mir großen Nutzen gebracht: Schwan-Pulver reinigt schonend, gründlich und leicht, und außerdem erspare ich manchen Groschen, denn ein Paket Schwan-Pulver kostet nur 24 Pfg. und ein Doppel-Paket nur 44 Pfg. Zum Bleichen und Klarspülen der Wäsche verwende ich Seifix, Paket 14 Pfg., und wo ich im Haushalt Seife verwenden muß, nehme ich nur die reine, milde Schwan-Seife. Frau Th. W.

•

Leiden Sie an Gicht? Bei gichtischen Erkrankungen liegt bekanntlich eine Stoffwechselkrankheit infolge fehlerhafter Blutbeschaffenheit vor. Zur Entfernung der schädlichen Bestandteile im Blut ist Togal in hervorragender Weise geeignet. Togal hemmt die Ansammlung der Harnsäure und vermehrt ihre Ausscheidung. Weit über 6000 Aerzte haben sich in sehr lobender Weise über die gute Wirkung des Togal ausgesprochen.

ment der Vereinigten Staaten betont, daß die Mitteilung über die Entsendung eines Geschwaders nach Wladiwostok unrichtig sei. Eine solche Absicht bestehe bei der amerikanischen Marine keineswegs.

Obendrein noch unverschämt

Die Antwort der „Saturday Review" an Dr. Goebbels.

Der Herausgeber der Londoner Wochenschrift „Saturday Review", Wentworth, hat in einem Telegramm auf die entschiedene Erklärung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels wegen des gefälschten Goebbels-Artikels folgendermaßen geantwortet:

„Wir haben Ihnen für ihr Kabel zu danken. Erhielten den Artikel unter Umständen, die uns keine vernünftigen Gründe zurückließen, die Echtheit anzuzweifeln. Waren der Meinung, daß es von Ihnen in einem einige Monate zurückliegenden Interview gegeben wurde. Bedauern, außerstande zu sein, die Verbreitung dieser Ausgabe der „Saturday Review" zu stoppen, die bereits über Britannien verstreut ist. Würden aber einen Bericht von Ihnen nächste Woche begrüßen."

Unterschrift: Wentworth, Day Editor Saturday Review, London.

Man kann nur sagen, daß der Herausgeber der Saturday Review seiner Verleumdung mit dieser Antwort noch die Unverschämtheit hinzufügt, Dr. Goebbels möge sich in der nächsten Nummer des Blattes äußern.

Von Bedeutung ist an dieser ganzen Brunnenvergiftung der „Saturday Review" eigentlich nur die Tatsache, daß es jetzt endlich einmal gelungen ist, einen Drahtzieher der gemeinen antideutschen Hetze auf frischer Tat zu ertappen. Hoffentlich erkennen die ehrlich und anständig denkenden Kreise in der Welt an diesem üblen Beispiel, auf welche Quellen die Propagierung der antideutschen Stimmung zurückgeht.

Dollar wird stabilisiert

Auf 50 Prozent des Goldwertes.

Nach den letzten Meldungen aus Washington will Präsident Roosevelt den Dollar zum 1. Januar 1934, also noch vor dem Wiederzusammentritt des Kongresses, stabilisieren, und zwar auf der Basis von 50 Prozent des ursprünglichen Goldwertes, also etwa zu 2,10 Mark. Die Goldankäufe sollen vorläufig fortgesetzt werden. Einzelheiten der Stabilisierungspläne sind noch unbekannt, jedoch verlautet, daß auch Silber in erhöhtem Maße als Währungsdeckung dienen soll.

Politik der Vernunft

Der dänische Außenminister gegen Chamberlains Unterstellungen.

In Berliner politischen Kreisen findet die Rede, die der dänische Außenminister Munch dieser Tage auf einer Versammlung der Landbunddelegierten in Seeland gehalten hat, große Beachtung. Vor allem ist bei den Ausführungen des Ministers hervorzuheben, daß er, ähnlich wie bereits schon vor einiger Zeit Ministerpräsident Stauning, die unerhörten Unterstellungen Sir Austen Chamberlains über angebliche deutsche Drohungen gegen Dänemark zurückgewiesen hat.

Außenminister Munch hat ganz eindeutig erklärt, von deutscher Seite sei nicht die geringste Andeutung gemacht worden, daß man die Grenzfragen wieder aufs Tapet bringen wolle. Wenn über diese Angelegenheit in der dänischen Oeffentlichkeit einige Unruhe entstanden sei, so sei dies auf die Grenzpresse zurückzuführen; er wolle aber hoffen, daß dieser Stimmungsaufbruch nach und nach abebbe.

In den Reden des dänischen Außenministers Munch und des dänischen Ministerpräsidenten Stauning ist gleicherweise ein Abrücken von den an der allgemeinen Aufrüstung und dem damit verbundenen Geschäft der Rüstungsindustrie interessierten Kreisen zu erkennen.

Uebrigens entsprechen diese beiden Reden einer Rede des holländischen Außenministers, der sich ebenfalls im gleichen Sinne geäußert hat, und es ist für uns Deutsche bedeutungsvoll, daß die im Kriege neutralen Staaten sich jetzt ganz offen zu einer Politik der Vernunft bekennen, zu einer Politik, die angetan ist, in den betreffenden Ländern Verständnis für das neue Deutschland zu erwecken.

Steuernachlaß für Kriegsopfer

Der Reichsfinanzminister hat für die Kriegsbeschädigten, Zivilbeschädigten und Kriegerwitwen eine Sonderregelung für den Steuerabzug vom Arbeitslohn verfügt.

Danach ist von den Finanzämtern erwerbstätigen Kriegsbeschädigten, die rentenberechtigt sind und bei denen die Minderung der Erwerbsfähigkeit mindestens 25 v. H. beträgt, auf Antrag mit Rücksicht auf ihre besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse und die ihnen erwachsenden höheren Werbungskosten und Sonderleistungen eine Erhöhung des gesetzlichen steuerfreien Lohnbetrages und der Pauschsätze für Werbungskosten und Sonderleistungen, also des Gesamtbetrages von 100 Mark monatlich, um den Hundertsatz der Minderung der Erwerbsfähigkeit zuzubilligen.

Daher hat das Finanzamt z. B. einem Beschädigten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von 30 v. H. eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages von 100 Mark monatlich um 30 v. H. zu gewähren, so daß 130 Mark monatlich steuerfrei bleiben. Die Erhöhungen haben die Finanzämter auf den Steuerkarten zum Ausdruck zu bringen und ohne nähere Darlegung der die Erhöhung im einzelnen rechtfertigenden Verhältnisse zu gewähren, wenn der Grad der Minderung der Erwerbsfähigkeit durch Vorlegung des letzten Rentenbescheides oder durch eine sonstige amtliche Bescheinigung nachgewiesen wird.

Verfügung des Führer-Stellvertreters

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, veröffentlicht folgende Verfügung:

Parteigenossen, die ein staatliches Amt bekleiden, sowie Parteidienststellen dürfen auf eigene Faust keine Verordnungen herausgeben, die erstens ein Höchsteinkommen der Bevölkerung oder einzelner Bevölkerungsschichten festlegen, zweitens das Doppelverdienertum regeln sollen, drittens der Bevölkerung zwangsweise Abgaben allgemeiner Art über die offiziellen Steuern hinaus auferlegen. Das Recht, derartige Verordnungen zu erlassen, steht lediglich den zuständigen Behörden zu.

Der Flug ins Blaue.

Der amerikanische Stratosphärenballon in 17 400 m Höhe.

— **Neuyork,** 20. November. Einem aus Akron (Ohio) eintreffenden Funkspruch zufolge, befindet sich der Stratosphären-Ballon Settles in einer Höhe von etwa 17 400 m. Der Ballon besitzt noch etwas Ballast, jedoch ist nicht zu erwarten, daß er den russischen Rekord, der bei über 18 000 m lag, wird brechen können.

*

Settles Ballon steigt schnell ab.

— **Neuyork,** 20. November. Nach einem an die Radiostation in Akron (Ohio) gerichteten Funkspruch um 23,15 Uhr MEZ meldete der Stratosphärenflieger Settle, daß sein Ballon schnell absteigt. Man erwartet, daß der Stratosphärenballon in der Nähe von Washington gegen ein Uhr nachts landet.

Die Funkstation in Akron gibt noch bekannt, daß Kapitänleutnant Settle in seinem letzten Funkspruch mitgeteilt hat, daß er sämtlichen überflüssigen Ballast, seine Meßgeräte, sowie seinen Funkapparat zwecks Erleichterung des Ballons abwirft. Damit dürfte jede Verbindung mit dem Stratosphärenballon unterbrochen sein.

Bethel.

— Alle für die Bethelecke bestimmten Mitteilungen müssen am Tage vorher bei der Schriftleitung oder in der Druckerei abgegeben sein.

Katechismusstunden für Erwachsene.

Im Sommer wurde während einer Woche in Form von kurzen Morgenandachten über die ersten fünf Gebote gesprochen. Die damals vorgesehene Fortsetzung soll jetzt stattfinden. Von Mittwoch (Bußtag) bis Freitag dieser Woche und am Sonntag wird Pastor v. Bodelschwingh über den Dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses sprechen.

Mittwoch: Ich glaube an den Heiligen Geist.

Donnerstag: Ich glaube in eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.

Freitag: Ich glaube an die Vergebung der Sünden.

Sonntag: Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

Die Stunden werden abends von 8 bis 8,45 Uhr in der Zionskirche gehalten. Alle Erwachsenen der Gemeinde, Gesunde und Kranke, werden dazu eingeladen.

— **Christlicher Verein junger Mädchen.**

Dienstag: Flickabend.

Mittwoch, Donnerstag und Freitag abend 8 Uhr: Teilnahme an den Katechismusstunden für Erwachsene in der Zionskirche.

— **Christlicher Verein junger Männer.**

Heute, Dienstag abend, kein Verein.

— Auf den Vortrag von **August Winnig,** heute, am **Dienstag, den 21. ds Mts. abend 20½ Uhr im Altstädter Gemeindehaus-Grünstraße** in Bielefeld über **„Vom Proletariat zum Arbeitertum"** wird noch einmal dringlichst hingewiesen. Karten zu 1,25 Mk. numeriert und zu 0,50 Mk. unnumeriert im Pförtnerhaus.

— Liebe Geschwister! Statt Donnerstag versammeln wir uns in dieser Woche am Bußtag, den 22. ds. Mts., abends 8 Uhr in Gosen. Herzlichen Gruß

Vorstand des Blauen Kreuzes Bethel.

†

Totensonntag 1933

Ein vierseitiges, mit Bildern geschmücktes Flugblatt, zum Trost und Nachdenken für den Totensonntag. Es möchte eine Handreichung sein für alle, die an diesem Tag an schwere und ernste Stunden erinnert werden.

Das Blatt ist zum Verteilen an die Besucher der Friedhöfe und Kirchen besonders geeignet und ist zu beziehen durch den

Blätterverlag der Anstalt Bethel

Abteilung „Herz und Haus", Bethel bei Bielefeld
Postscheckkonto Hannover 7382.

Jedes Stück kostet 2 Pfg. und Porto. Von 100 Stück ab portofrei. Von 500 Stück ab 25 % Rabatt. Von 1000 Stück ab 40 % Rabatt. Von 5000 Stück ab 50 % Rabatt. — Probenummern kostenlos.

Naturreiner Wald-
Himbeer-Saft
mit Zucker
6 Pfund Kanne RM 4.50
10 Pfund Kanne „ 7.50
mit Kanne frei Haus Nachnahme durch:
Sano-Fabrik Jenny
Lindau-Reutin (Bodensee)
Wiederverkäufer Sonderpreise

KLISCHEES
ERHÖHEN DIE WIRKSAMKEIT IHRER ANZEIGEN.
ALLE DRUCKSTÖCKE IN MUSTERGÜLTIGER AUSFÜHRUNG
BORGSTÄDT & BUSCH
BIELEFELD · TELEFON Nr. 1506

ZUM WEIHNACHTSFEST
EINE GUTE PHOTOGRAPHIE!
Photograph
ERNST LOHÖFENER
Photo-Kino-Spezialhaus
BIELEFELD / Gütersloherstraße 18a
Neue Ausstellung neuzeitlicher Bildnisse im Schaufenster

Aluminium-Geschirre
für Küche und Haushalt,
sowie Korbwaren jeder Art
empfehlen in bester Ausführung, da in unseren eigenen Werkstätten hergestellt.
Fordern Sie bitte Preisliste und Angebote bei uns ein.
Tiberias-Werkstätten
der Anstalt Bethel

Bohnerwachs
hochglänzend und trittfest, sparsam im Verbrauch 10-Pfd.-Eimer Mk. 5,— franko
Wilh. Scholz, Hamburg 36, Fach 261/A.

Reiner Lindenhonig
Neunpfundbüchse 11,80 RM unter Nachnahme.
Pastor Buchin, Neubrandenburg.

Wiesbaden Evangelisches Hospiz, Oranienstraße 53
Zimmer mit und ohne Verpflegung. Mäßige Preise.



Die Bade-Anstalt Bethel
geöffnet, außer Montags, täglich von 8—11½ und von 2—5½ Uhr, Freitag und Sonnabend durchgehend von 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends,
empfiehlt Bäder jeder Art
Fichten-, Sol-, Schwefel-, Moor-, Kohlensäure-, Sauerstoff-, Kamillen-, Thiosal- und Wannenbäder.
Elektrische Ganz- und Teillichtbäder, Ganz- und Teildampfbäder. Russisch-Römische Bäder.
Fango-Packungen, Bestrahlungen, Massagen.
Für Hauskuren alle medizinischen Zusätze: Fichtennadel bester Qualität, für Solbäder Ia Salinensalz.

Beilage des Aufwärts

Nr. 251. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Mittwoch, den 22. November 1933. | 15. Jahrgang.

Zentralafrikanische Erlebnisse und heimische Siedlung

Von G. v. Bodelschwingh

Licht und Schatten in den Quelländern des Nil.

Es war im November 1913. Unsere kleine Karawane befand sich auf dem Marsche vom Viktoria-See zu den Quell-Gebirgen des Nil. Wir waren an die Fährstelle gelangt, an der die Karawanenstraße den oberen Nil überschreitet. In einer Breite von etwa einer halben Stunde schlich träge der Nil dahin. Kein Krokodil, kein Flußpferd, an denen sonst gerade an dieser Stelle der Nil so reich ist, hatte sich gezeigt. Aber als unsere Fähre das jenseitige Ufer erreichte, kamen wir in das Gebiet der kleinsten Ungeheuer. Milliarden von Mücken, in dichte Schwärme zusammengeballt, überfielen uns. Nach Menschenblut lechzend stürzten sie sich auf unsere Karawane; und das Europäerblut schien eine noch stärkere Anziehungskraft auszuüben als das Blut unserer schwarzen Träger. Wir rieben Kopf, Nacken, Hände und Arme mit Petroleum ein. Aber die gierige Wut der kleinen Bestien wich nur für einige Augenblicke, dann warf sie sich mit neuem Ansturm über uns.

So wurde beschlossen, die unheimliche Niederung zu verlassen und die Nacht hindurch weiter zu marschieren. Bald nahm uns in nächtlichem Dunkel die weite Wildsteppe auf. Eine aufgeschreckte Antilopenherde raste durch die Finsternis, und der harte Boden dröhnte unter den Hufen. Um Mitternacht rasteten wir in einem dichten Dornenverhau, das zum Schutz gegen den Löwen errichtet war. Als der Morgen graute, war die Grenze der Wildsteppe erreicht. Auf freiem Plaß äßte eine Herde Zebras mit ihren Füllen, und ließ voll Zuvertrauen unsere Karawane dicht an sich vorüberziehen. Dann war die letzte Höhe überschritten.

Nun zeigte sich uns ein wunderbares Bild. Hinter uns der einsame Steppenwald, weiter zurück, das sumpfige, fiebrige, durch kleine und große Ungeheuer schreckende Niltal, — und vor uns ein weites, in frischem Grün prangendes Weide- und Ackerland, so öffnete sich uns der *Blick* in das Königreich Ruanda: tiefe Täler mit saftigem Schilf, langgestreckte Bergrücken mit ihren Weiden und Aeckern und, je weiter nach Westen, das immer höher, immer riesiger sich auftürmende Gebirge, auf dem der Nil entspringt. Wir sahen die Hänge ringsum übersät mit menschlichen Niederlassungen; bald einzelne Hütten, bald mehrere Gehöfte zu kleinen Dörfern zusammengefaßt und von Hecken des wilden Feigenbaumes umzäunt; wir sahen Rinderherden, wie sie schleppenden Ganges die Hügel hinunter stiegen, um im wasserreichen, sumpfigen Tal die Tränke aufzusuchen; wir sahen bald da bald dort kleine Trupps von weidenden Ziegenherden, und hörten das Jauchzen und Rufen der Hirtenknaben, die ihre Herden hüteten. Gemeinsam waren die Ehepaare am Acker. Gründlichere Ackerarbeit habe ich nie gesehen. Mann und Frau verschwanden in der tiefen Grube, die sie zum Rigolen des Landes aufwarfen; am Rande der Grube aber trieben ihre Kinder ihr frohes Spiel. Alle Müdigkeit unserer Karawane war verschwunden. Rüstig schritten wir vorwärts, wie in ein Märchenland hinein.

In der Ferne zogen Wanderzüge an den Hängen hin. Es waren Bauern, die auf ihren Köpfen Krüge mit saurer Milch oder süßem Honig zum Königsgehöft trugen als Abgabe für das Acker- und Weideland, das sie vom König zu Lehen besitzen. Denn das ganze weite Land zwischen der Wildsteppe im Osten und den Quellflüssen des Kongo im Westen, zwischen den hochragenden schneebedeckten Vulkanen im Norden und dem Gebiete der Warundi im Süden ist Eigentum des Königs. Durch seine Großen vergibt er an die mehrere Millionen zählende Bevölkerung das Land in Erbpacht. Kein Bewohner des Landes ist ohne einen bescheidenen Anteil an dem weiten Ländergebiete, und keine Familie entbehrt eines Ackers, aus dem sie sich ihre Nahrung ziehen kann.

Aber das strahlende Bild jenes Morgens beim ersten Anblick des wunderbaren Landes bleibt nicht ohne Schatten. Wohl ist jedem Bewohner sein bescheidenes Stück Land zugewiesen. Doch das festeste Land unten in den feuchten Tälern ist uraltes Vorrecht der Häuptlinge und Oberhäuptlinge des Landes, die in der trockenen Zeit dort ihre Herden weiden. Wie unbekümmert sind vielfach diese vornehmen Herren, wenn es sich um das Los des kleinen Bauern handelt! Und bei richtiger Teilung wäre in den tiefen Tälern für beide Raum genug, für die Großen und für die Kleinen.

Anfang Januar bezog ich meinen Arbeitsplatz im Kivusee. In den klaren Seegewässern spiegeln sich im Osten die Nilberge, und im Norden die hochragenden zum Teil noch feuerspeienden Vulkane. Inmitten dieser Herrlichkeit liegt, wie ein riesiger Walfisch, der auf Grund geraten ist, die Insel Idschwi. Die Feder und der Raum reichen nicht aus, um Leid, Freude und Arbeit dieses einsamen Inselvölkchens und die Schönheit ihrer Heimat im einzelnen zu beschreiben. Auch hier liegt die Herrschaft in der Hand eines einzelnen Königs, der durch seine Großen das ganze Inselland zu Lehen gibt. Ueberall verstreute Bauernhaine und im Schatten der Haine die Gehöfte der Eingeborenen. In den tiefen Tälern aber fruchtbares, sumpfiges, meist unbebautes Gebiet, das dem Inselkönig und seinen Großen vorbehalten ist. Der Weg, der sich von der Inselbucht zur Station hinaufschlängelt, führt am rauschenden Gebirgsbach entlang durch wildes, hohes Rohrdickicht. Die fiebernde Hitze brütet zwischen den Rohrstengeln und bildet den Schlupfwinkel für Moskitos, Schlangen und Ratten, die von da aus die bewohnten Hänge heimsuchen.

Ein Abkommen mit dem Inselfürsten gibt die Bebauung des wilden Sumpfes frei. Das ganze Gebiet wird an einzelne Sippen verteilt; und die frohe Arbeit beginnt. Mit scharfem Buschmesser werden die Rohre gekappt und mit Baumstämmen die Wurzelstöcke herausgehebelt. In wenigen Tagen hat die Sonne die grünen Schilfrohre trocken geglüht. Am Bachufer entlang wird das Feuer angelegt. Schnell frißt es sich in die lagernden Rohrmassen hinein. Die Luft, die im hohlen Rohr zwischen den Knoten eingepreßt ist, weitet sich unter der Hitze und sucht unter lautem Knall einen Ausweg. Wie ein Maschinengewehrfeuer knattert es durch den ganzen brennenden Hang. Längs der Feuerlinie aber schweben die Gabelweihen. Von allen Enden sind sie herbei geeilt, und nun stoßen sie nach den Ratten und Puffottern, die dem heißen Element zu entrinnen suchen.

Am Abend ist das ganze Tal in eine weite Aschenhalde verwandelt, und in der Morgenfrühe des nächsten Tages strömen die Eingeborenen herbei, um die Asche des Rohres mit dem dunklen Erdreich zu mischen. Sobald der erste Regen fällt, werden dann Bohnen, Mais und Süßkartoffeln dem harrenden Boden anvertraut. Dann dauert es nur wenige Tage, und ein grüner Teppich hoffnungsprießender Saat breitet sich aus.

Zu dem eigenen Acker aber gehört die eigene Hütte. Wieder und wieder tauchen vor dem rückschauenden Auge die kleinen Trupps von Männern auf, die dem Urwalde zustreben. Durch das dichte Unterholz arbeiten sie sich zu den armdicken Stämmen durch, die zum Hausbau dienen. Mit dem kleinen, selbstgeschmiedeten Beil werden die Stämme gefällt und an die Stelle geschleppt, wo der Fußpfad am Rande des Urwaldes endet. Am nächsten Morgen sieht man gleiche Trupps von Frauen den Weg zum Waldgebiet einschlagen, um auf ihren Köpfen die Stämme zur Baustelle zu tragen. Denn das Herbeischaffen von Brennholz und Bauholz ist Sache der Frau.

Schon vorher hat die Sippe von den sich immer wieder abschälenden Bananenstauden die faserigen breiten Hülsen gesammelt, die als Deckmaterial dienen; und jetzt ist es abermals die Sippe, die ihrem jüngsten Zweig hilft, auus Holz, Lehm, Steinbrocken und Bananen das neue Heim aufzurichten. Dem jungen Paar aber bleibt es überlassen, sich das Innere der Hütte nach eigenem Geschmack und mit eigenem Fleiß auszubauen. Vom einfachsten Hüttchen steigen Geschmack und Erfindungsgabe empor zur wohldurchdachte Behausung, in welcher für die besonderen Bedürfnisse der Familie die durch kunstvolles Flechtwerk gesonderten Räume sich abteilen.

2. Ein Blick rückwärts.

Wie unsere kleine Karawane das fiebrige todbringende Sumpfgebiet des Niltales verließ, so haben wir uns in der deutschen Heimat auf den Weg gemacht, das Sumpfgebiet der Großstädte zu verlassen. Ein Volk, das einer neuen Zukunft entgegenstrebt, kann sich nicht dauernd der heutigen Großstadt ausliefern. Denn die Familie der Großstadt stirbt in der 4. Generation unweigerlich aus. Freilich können die Großstädte nicht gewaltsam zerstört werden. Aber aus öden Asphaltwüsten sollen sie sich Schritt um Schritt in liebliche Gartenstädte umwandeln.

Wie freut man sich des Menschenstromes, der sich immer wieder aus den großen Städten auf das freie Land ergießt, um am Wochenende in froher Wanderung bald bei Tag, bald auch bei Nacht, der dumpfen Welt der Großstadt mit ihren tausendfachen Fieberdünsten den Rücken zu kehren und in der Stille zu rasten. Darum können wir uns nicht mit Ausflügen und lockenden, vielleicht manchmal auch abenteuerlichen Wanderungen begnügen. Denn wir wollen kein wanderndes Volk, sondern ein seßhaftes Volk werden. Es gilt, das freie Land der Siedlung zu erreichen, so wie unsere Karawane bis zum weiten, freien Siedlungsland Zentral-Afrikas vordrang.

Schon schickt sich unsere Regierung an, eine gerechtere Verteilung des Bodens durchzuführen. Großgrundbesitz, Bauerntum und Kleinbauerntum werden miteinander abwechseln, und bei den Kleinstbauern wird die Entscheidung fallen. Der eiserne Ring, der Deutschland von außen umschließt, wird unsere Kraft immer mehr auf uns selbst zurückwerfen. Nicht die Verödung unserer Großstädte wird das Ende sein, sondern ihre Auflockerung durch immer vermehrte Siedlungen, deren Bewohner ihre Arbeitszeit teilen zwischen der Beschäftigung in der Fabrik und der Arbeit auf dem eigenen Lande. Die Wohlfahrtsunterstützungen werden immer mehr abgelöst werden durch die Erträge, die die Familie auf ihrem eigenen Grund und Boden erzielt. Und die Vollbeschäftigung, die auf solche Weise der deutschen Familie zuteil wird, wird alle giftigen Nattern der Verbitterung und die erschreckenden Ratten der nagenden Sorge vertreiben, die bis dahin an unserer Volksseele nagten.

Der Sippenverband freilich, der noch heute die Stärke der primitiven Völker ist und einst auch die Kraft unseres Volkes bildete, hat sich bei uns gelockert oder gänzlich gelöst. Andere Gliederungen traten an seine Stelle, Gliederungen der Handwerker, der Arbeiter und Unternehmer. Durch die gemeinsame Arbeit zwischen der Familie und diesen neuen Gliederungen wird unser Land mehr und mehr übersät werden mit großen und kleinen Niederlassungen, in denen glückliche Geschlechter heranreifen.

450 Einzelfamilienheimstätten sind in den letzten zehn Jahren durch unsere Vermittlung errichtet worden und 150 Siedlungsschüler und -schülerinnen wurden bald für kürzere, bald für längere Zeit durch Mitarbeit an diesen Bauten in die Siedlungsarbeit eingeführt.

Wenn jetzt der Vorsitzende des Beirats des Vereins Heimathilfe, Landrat v. Borries, von uns Abschied nimmt, nachdem das gesetzlich erreichte Alter ihn zwingt, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, so drängt sich bei diesem Abschied eine Fülle von Dankbarkeit ins Herz für alles eindringende Verständnis und die weitschauende Hilfe, die uns von dieser Stelle oder durch ihre Vermittlung zuteil geworden sind.

Sollen wir die Erfahrungen dieser 10 Jahre zusammendrängen, so fassen wir sie in folgenden Sätzen zusammen:

1. Nicht das eigene Heim, sondern das eigene Land ist das Entscheidende.
2. Ein halber Morgen guten Bodens, tiefrigolt und mit wachsenden Kenntnissen gepflegt, bietet einer Familie die Möglichkeit, abgesehen vom Brotkorn, die vegetabile Nahrung selbst zu erzeugen und unter geringen Nebenkosten auch Kleinvieh zu halten. Dadurch ist die Familie in die Lage versetzt, im Notfalle sich auch mit verkürzter Arbeitszeit zu begnügen, weil auch die Freizeit nutzbringend verwendet werden kann.
3. Von besonderen Ausnahmefällen abgesehen, ist es nicht geraten, eine an die Großstadt gewöhnte Familie unmittelbar in eine rein ländliche Siedlung zu verpflanzen. Das ist anders bei der 2. Generation, die bereits von Jugend auf Verbindung mit Boden und Tierwelt gewonnen hat. Durch die 2. Generation sind also Bauernsiedlung und vorstädtische Siedlung miteinander verbunden.
4. Das auf eigenem Grund und Boden errichtete Heim wird desto wohlfeiler, dauerhafter und gesicherter, je stärker sich die Familie in eigener Tätigkeit und eigener Erfindungskraft an der Errichtung der Heimstätte beteiligt.
5. Je mehr es gelingt, Baugewerbe und siedelnde Familie zu Arbeitsgemeinschaften zusammenzuschließen — ähnlich wie die Sippen der zentralafrikanischen Völker solche Arbeitsgemeinschaften bilden — je größer sind die Ersparnisse, die bei dem einzelnen Bau erzielt werden, und je mehr Siedlungen können entstehen.
6. Sofern der Osten nicht durch Bauernsöhne und Landarbeiter des Ostens besiedelt wird, vollzieht sich diese Besiedlung in erster Linie durch die bäuerliche Bevölkerung, welche am Rande der Großstädte für die Aussiedlung der großstädtischen Bevölkerung Platz macht, und durch die 2. Generation, die durch die Aussiedlung aus den Großstädten in neue Bodenverbundenheit hineinwächst.
7. Das Material, aus welchem die Heimstätten und Gehöfte aufgerichet werden, ist nicht in erster Linie entscheidend. Etwa 300 von jenen 450 Einzelsiedlungen wurden mit Hilfe des Lehm errichtet, die übrigen aus Backstein oder anderem Material.

Was uns aber immer wieder voll Dankbarkeit mit dem Lehm verbindet, ist der Umstand, daß kein anderes Material so sehr, wie gerade der Lehm, die ganze Familie vom jüngsten bis zum ältesten Gliede in die Lage versetzt, bei der Aufrichtung der Heimstätte mitzuwirken.

8. Alle Siedlungsarbeit freilich verbürgt kein dauerndes Glück und keine dauernde Wohlfahrt, wenn nicht der Geist des Gehorsams gegen die göttlichen Ordnungen und der Sinn wahrer Verbundenheit mit Gott und Menschen in ihnen Einzug hält.

3. Ein Blick in die Zukunft.

Soviel Ursache zu großer Dankbarkeit wir im Rückblick haben, so bleiben doch im Blick auf die Zukunft auch ernste Wünsche übrig. In Erinnerung an seine Zeit als

Landwirt schrieb mein Vater einmal: „Ich wünsche es jedem, welchen Beruf er auch später ergreift, daß er ein Jahr lang Pflug und Spaten in die Hand nehmen möchte." Es gereut den Schreiber dieser Zeilen, diesen Rat nicht längst und durchdringender weitergegeben zu haben.

Immer lauter hallt der Ruf durchs Vaterland: „Siedlung, Siedlung!" Wie aber kommen wir zu einer wirklich durchgreifenden, sieghaften Siedlungsarbeit? Auf dem zentral-afrikanischen Kriegsschauplatze standen wir den zehnfach überlegenen belgischen Truppen nur mit einem kleinen Häuflein gegenüber. Worin lag das Geheimnis unserer Ueberlegenheit? Unsere Führer waren die ersten in der Front. So können wir auf dem Siedlungsgebiet den Sieg nur erlangen, wenn unsere gebildeten Stände — und der Adel voran — in der Siedlungsarbeit die ersten sind.

Vor kurzem besuchte uns ein Kandidat der Jurisprudenz, der, ehe er seine Maturität auf einem humanistischen Gymnasium machte, 3½ Jahr hindurch im Winter in der Tischlerwerkstatt, im Sommer auf dem Zimmerplatz und dazwischen einige Monate auf einer Kunstgewerbeschule zubrachte. Seine Ferien hatte er dazu verwandt, um Siedlern während ihrer Siedlungsarbeit mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Wohl wurde auf solche Weise seine Ausbildungszeit verlängert. Aber er gewann zugleich eine Volksverbundenheit, die ihn in der Gesamtbildung notwendig einen Vorzug vor vielen geben mußte.

Immer einseitiger ist die Ausbildung unserer Intelligenz geworden. Arzt, Richter, Lehrer, Pastor etc. müssen wieder mit dem handarbeitenden Volke fühlen und seine Sprache sprechen lernen. Das ist nicht möglich lediglich durch Kurse, Vorträge, Akademien und Massenlager irgendwelcher Art. Das muß auch sein und soll auch sein. Aber darüber hinaus müssen wir wieder unmittelbar das Leben und die Arbeit des Volkes teilen, vor allem das Leben und die Arbeit der bäuerlichen Bevölkerung. Echte Volksverbundenheit aber kommt nur zustande durch persönliches Eingehen in das Leben der Familien unseres Volkes, wie es sich vor allem in dem Bauernstande darstellt.

Darum möchten wir in Zukunft unser Heimathaus und unsern Klosterhof nicht nur für einzelne Siedler, Siedlungshelfer und -helferinnen öffnen; wir möchten vielmehr unsere Türen weiter auftun. Wohl wollen Heimathaus und Klosterhof nach wie vor eine kleine Truppe angehender Siedler und Siedlungshelfer beherbergen, aber gleichzeitig wollen sie sich als erste Vorprobestätte anbieten, um älteren und jüngeren Akademikern für einige Monate, wo möglich für ein ganzes Jahr, den Uebergang in ein Leben inmitten der bäuerlichen Bevölkerung zu vermitteln.

„Freiwillige vor!" rufen wir darum allen Akademikern zu, denen diese Zeilen zu Gesichte kommen.

Wir laden sie ein, in persönlicher Mitarbeit in die Leiden und Freuden des bäuerlichen Lebens einzutauchen, um die Sprache des Volkes zu lernen, die Empfindungen des Volkes zu eigenen Empfindungen machen und so aus eigener Erfahrung zu erleben, wie ernst, aber auch wie froh und zukunftsverheißend die Siedlungsarbeit ist, die unser Volk von den Irrwegen einseitiger industrieller Beschäftigung in neue Schöpfungsverbundenheit zurückführt.

Eins aber ist das wichtigste Erlebnis der letzten 10 Jahre geworden:

Während ich dies schreibe, zieht der Pflug seine letzten Furchen in die herbstlichen Fluren. Der heimatliche Boden wird durchwühlt, um allen Kräften aus der Tiefe und aus der Höhe neuen Zugang zu verschaffen. Aber der so durchflutete und durchblutete Boden, für sich allein gelassen, bringt dennoch keine Frucht. Es muß die gute Saat hinzukommen, die sich von oben her in den Boden hineinsenkt. Nur so wird der kommende Frühling nicht Unkraut bringen, sondern nährende, köstliche Frucht.

Unser deutsches Volk gleicht einem Boden, der von neuen Kräften durchflutet und durchblutet ist. Aber das Entscheidende ist, daß in diesen Boden die Saat unvergänglicher, ewiger Wahrheit sich senkt, aus der die Kräfte der persönlichen Hingabe an das ganze Volk und den einzelnen Volksgenossen bis zu seinem letzten, verlassensten Gliede erwachsen.

Erst wenn die verantwortlichen Kreise unseres Volkes bereit werden, dieser Saat sich zu öffnen und die im eigenen Herzen gekeimte und gereifte Frucht persönlicher Hingabe dem Volke zu widmen, erst dann geht unser Volk einer neuen Zukunft entgegen. Dann wird von einem von deutscher Art durchfluteten Boden ein Geschlecht entstehen, das dem Heile der ganzen Welt dient. Darum haben wir den Wunsch, daß Heimathaus und Klosterhof sich dieser entscheidenden Aufgabe immer mehr widmen möchten.

Die Verhältnisse zwingen uns zur Sammlung unserer Kräfte auf einen kleinen Kern. Darum haben wir uns entschlossen, den Mitgliedern des Vereins Heimathilfe, der vor 4 Jahren aus dem Verein Heimstätte hervorging, die Wiedervereinigung mit dem Verein Heimstätte vorzuschlagen, dergestalt, daß der eigentliche Träger unserer Arbeit, wie in den ersten 25 Jahren, die hinter uns liegen, der Verein Heimstätte wird, und daß sich um ihn her der Kreis heimathelfender Freunde legt, wie er bisher in dem Sonderverein Heimathilfe vereinigt war.

Um unser Heimathaus den kleineren und größeren Kursen dienstbarer zu machen, als es die vorhandenen Räumlichkeiten gestatteten, haben wir einen besonderen Raum ausgebaut, dessen Gesamtkosten sich auf 1000 *RM* belaufen. Auch der Klosterhof bedarf für das kommende Jahr weiterer Ausgestaltung. Eine 2. Kuh muß angeschafft, eine Scheune für die teilweise schon jetzt in den Boden gesenkte Ernte des nächsten Jahres muß errichtet werden. Unterbringungsräume müssen beschafft werden für die, die auf dem Klosterhofe einkehren, um von da aus in den bäuerlichen Familien des Minden-Ravensberger und Bückeburger Landes durch eigene Mitarbeit neue Volksverbundenheit zu gewinnen.

Wir danken allen unsern Mitarbeitern für alle bisherige Treue und bitten sie, angesichts der immer ernster werdenden Aufgaben sich aufs neue mit uns zu verbinden und für die Fortsetzung unserer Arbeit uns die unentbehrliche Handreichung zu tun.

Zum Schluß geht die Erinnerung noch einmal nach Afrika zurück.

4. Auch unter Wasser vorwärts.

Als während des Feldzuges der Ueberdruck der vereinigten belgischen und englischen Truppen zu groß wurde, mußte von den Ufern des Kiwu-Sees durch das herrliche Bergland der Rückzug angetreten werden. Die Verwundeten und Schwachen waren die ersten, die in Sicherheit gebracht wurden. Wir waren eine Karawane von ungefähr 200 Menschen. Wer irgend sich noch vorwärts schleppen konnte, ging zu Fuß. Die Schwerverwundeten aber und Kranken betteten wir auf Tragbahren, die aus zerschnittenen Ochsenhäuten hergestellt waren. Am 3. Tage mußte unsere Karawane einen der oberen Quellflüsse des Nil überschreiten. Wie würde es uns nach den schweren Regengüssen, die vorausgegangen waren ergehen?, das war die bange Frage. Ich marschierte mit einer leeren Tragbahre am Ende des Zuges, damit kein Nachzügler am Wege liegen bliebe. Als ich an den Fluß gelangte, zeigte sich, daß die ganze Karawane den Fluß bereits überschritten hatte. Es war ein Rätsel, wie das möglich gewesen war. Kein Fährboot war zur Stelle. Wohl aber hockte am Ufer des Flusses eine kleine Schar von Eingeborenen. 3 von ihnen kamen auf mich zu und hoben mich auf die Schulter des Stärksten unter den dreien. Dann ging es in den Fluß. Mein Träger hatte die Mitte, die andern beiden gingen zu seiner Stütze rechts und links. Immer höher stieg das Wasser an den dreien empor. Es ging ihnen bis an die Schulter, bis ans Kinn, bis an den Mund. Jetzt schöpfte jeder der drei noch einmal Atem. Dann ging es unter Wasser fort. Meine drei Träger waren im Wasser verschwunden, das über sie hinströmte. Ich allein ragte mit meinem Kopf aus den Fluten empor. Aber nur eine kurze Weile — dann tauchten die schwarzen Schädel wieder auf, die Stirnen wurden frei, im hohen Bogen spien meine drei Getreuen das Wasser aus, holten tief Atem und strebten dem sicheren Ufer zu.

Auf solche Weise hatte die kleine Truppe der Eingeborenen die ganze Karawane der Kranken, Verwundeten und Schwachen samt ihren Trägern über den Fluß gebracht. Daß sie so sicher ihren Weg fanden durch den Fluß hindurch, lag daran, daß sie unter Wasser die Augen öffneten und durch die Wasserfluten hindurch den Glanz der Sonne sahen. So blieben sie im Schein der Sonne ihres Weges gewiß.

Das ist mir immer ein Bild einer guten Kameradschaft, eines persönlichen Sozialismus gewesen. Wir können nicht jeden unserer Volksgenossen auf den Boden eines sicheren eigenen Heimatlandes stellen. Aber wir können als treue Kameraden uns bereithalten, jeden durch die mannigfachen Fluten hindurchzutragen, die das Leben unseres Volksgenossen und des Einzelnen bedrängen. So wollen auch wir als rechte Heimathelfer und treue Kameraden zusammenstehen, um die wichtigen Aufgaben, die uns gestellt sind, durch alle drängenden Fluten hindurchzuretten. Es muß und wird uns gelingen, wenn wir die Augen geöffnet halten für die Sonne, die uns in Jesus Christus aufgegangen ist. Sie leuchtet uns durch alle Wasserfluten den Weg voran zum sicheren Gestade!

G. v. Bodelschwingh.

Dünne, Kreis Herford i. W.
Postscheckkonto Hannover 48 272.

Karl Barth liberal?

Vor einigen Tagen sprach Karl Barth in der Berliner Singakademie. Nicht soll hier jetzt seine Rede wiedergegeben werden*), sondern in Anknüpfung an sie möchte ich einmal zur Klärung der Fronten die Frage aufwerfen, ob man nicht Karl Barths großen Vorwurf, den er auch jetzt wieder in Berlin gegen alle seine Gegner, so auch, wenn auch nicht namentlich, gegen Gogarten mit Macht und Emphase schleuderte, gegen ihn selbst richten muß; den nämlich, liberal zu sein.

Man kommt zu dieser Fragestellung, wenn man den Grund suchen will, von dem Karl Barth aus den Vorwurf des Liberalismus gegen seine Gegner erhebt. Wenn man auch nicht bestreiten kann, daß Barth für seine Theologie ganz stark die Heilige Schrift als Gottes Wort benutzt, so steht doch noch nicht fest, daß er ganz klar und fest seine Theologie darauf „begründet". Und das ist doch das Entscheidende.

Nehmen wir einmal ein Beispiel aus seinen Vorwürfen: „Wenn man von Einheit zwischen Volkstum und Evangelium rede, sei das liberal! Denn es sei ja das Charakteristische des liberalistischen Zeitalters gewesen, solche Beziehungen herzustellen. Da habe man geredet von der Beziehung von Christentum und Kultur, von der Beziehung von Christentum und Humanität, von der Beziehung von Evangelium und Vernunft . . . und heute heiße es entsprechend: Beziehung von Evangelium und Volkstum. Das sei eben derselbe Liberalismus, ob man nun die Beziehung von Christentum und Kultur oder die von Christentum und Volkstum aufstelle."

Ziehen wir einmal hier die Linie weiter durch, dann heißt es doch im Ergebnis: Kultur = Humanität = Vernunft = Volkstum, oder wenigstens: diese Begriffe stehen alle auf derselben Stufe.

Diese Vergewaltigung von Dingen und Begriffen ist doch das stärkste Symptom des Liberalismus. Der Verstand, die ratio, ist frei, ist zu allem frei und steht vor nichts mehr still. Er hat die Freiheit, über alles das letzte Wort zu sagen. Der Verstand deutet alle Dinge wie er will und baut alles da ein, wo er es will.

Von nichts anderem als vom Verstande als letzter Instanz aus kann Karl Barth Kultur oder Humanität auf dieselbe Stufe oder in dieselbe Begriffskategorie wie das Volkstum setzen. Denn sobald der Verstand als letzte und einzige Instanz ausscheidet, gibt es keine Möglichkeit mehr, dieses zu tun. Dann begegnet man nämlich dem Volkstum als einer „Setzung", als etwas von vornherein in den Menschen Gesetztem, als etwas von Schöpfung her zum Wesen und zur Substanz des Menschen Gehörigem, was eben von einer anderen Instanz als von der Vernunft „gesetzt" ist (ebenso gut wie der ganze Mensch nicht von der Vernunft gesetzt wird). Wenn aber Volkstum von der Vernunft bestimmt wird, dann wird es eben zu etwas, wie bei Karl Barth, zu einem Begriff, mit dem man schalten und walten kann, zu einem Begriff, den man dem der Humanität oder der Kultur einfach gleichsetzen kann.

Da müssen wir heute, nicht nur um der Sauberkeit theologischen Denkens, sondern um der Wahrhaftigkeit willen, protestieren. Nach christlicher Lehre ist Volkstum eine „Setzung", eine „Schöpfungsordnung", gesetzt und geschöpft von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, von demselben, der sich im Evangelium uns als solcher offenbart und gegeben hat.

Ich sagte am Anfang, es sei entscheidend, ob Karl Barth seine Theologie auf Gottes Wort gründe oder mit diesem nur operiere. An dieser Frage nach dem Volkstum scheint mir deutlich zu werden, daß bei Barth der Verstand die letzte Instanz ist. Damit wird Gottes Wort dem Verstande untergeordnet, anstatt daß der Verstand vor Gott als seinem eigenen Schöpfer endlich mal halt macht. Dieses Haltmachen vor Gott als dem Schöpfer kennt Karl Barth nicht. Sein Verstand schaltet mit den schöpfungsmäßigen Setzungen wie mit Begriffen, die von Menschen heraufgeführt werden (z. B. Kultur). Und das ist doch das Grundübel am ganzen Liberalismus, daß der Verstand immer das letzte Wort zu sagen haben will und nicht einmal vor Gott halt macht.

Ich meine, wir müssen hier deshalb gegen Barth den Vorwurf: liberal zu sein, erheben.

Wilhelm Otto Münter.

*) Die hier erwähnte Rede ist unter dem Titel: „Reformation als Entscheidung" (24 S.) als Heft 3 der Schriftenreihe „Theologische Existenz heute", im Verlag Christian Kaiser erschienen. Das erste Heft dieser Reihe enthält die nun schon im 28. Tausend vorliegende scharfe Kritik Barths an den kirchlichen Vorgängen des Frühjahrs und trägt den Titel: „Theologische Existenz heute." Das zweite enthält den Vortrag, den Barth vor den kirchlichen Wahlen in Bonn gehalten hat. („Für die Freiheit des Evangeliums." 16 Seiten.) Diese Schriften geben auch dem Nichttheologen eine Möglichkeit, die im vorstehenden Aufsatz erhobenen Bedenken zu prüfen. Der im Text erwähnte Vorwurf Barths gegen seinen bisherigen Mitarbeiter Gogarten bezieht sich auf dessen Schrift „Einheit von Evangelium und Volkstum" (Hanseatische Verlagsanstalt, 30 Pfg.).

Bücher und Zeitschriften.

„Der Gegenwärtige." Ein neuer Predigtband von P. Althaus. 180 S. Bertelsmann, Gütersloh. 2,60 *RM*.

Und wie in diesem Titel der ganze Ernst der Verkündigung beschlossen liegt, so stellt Althaus hier den Hörer ins helle Licht des gegenwärtigen Gottes. Unser Fragen von heute nach Blut, Staat und Volk; Bibel, Kirche, Kosmos und Ewigkeit, gesehen im Spiegel des Wortes, das ein „Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" ist, vor dem alles „bloß und entdeckt" liegt. Althaus führt an Hand des Textes Schritt für Schritt seinen Hauptgedanken zur Tiefe. Das Buch wird manchem in der zerrissenen Gegenwart als Wegführung Dienst tun.

„Die Briefe des Neuen Testaments." Von Pfäfflins. Salze, Heilbronn. 2,80 *RM*.

Dieses Bändchen stellt den erneuten Versuch einer gegenwartsnahen Uebersetzung, einer sprachlichen Vergegenwärtigung des neutestamentlichen Textes dar. Fraglos ist ihm das weithin nicht übel gelungen. Aber aufs Ganze gesehen bleibt Ludwig Albrechts Uebersetzung (Ott, Gotha, 6,— *RM*) doch gerade hinsichtlich der Sprache die bei weitem überlegene.

Wenn man manchen heutzutage reden hört, kann man dem Kurzschluß unterliegen, als ob man erst seit 1933 die Bedeutung dessen, was jetzt als „volksmissionarische Aufgabe" gefordert und angekündigt wird, erfasse. Es ist aber tatsächlich so, daß mindestens seit dem Ende des Krieges auf diesem Gebiet einem nicht nur weit verzweigte praktische, sondern auch von Jahr zu Jahr theoretisch vertieft, über die in der volksmissionarischen Arbeit sich dauernd bedingenden, apologetischen wie evangelistischen Linien orientieren. Am besten die von Walter Jeep und Walter Künneth herausgegebene Zeitschrift **„Wort und Tat."** (Wichern-Verlag, vierteljährlich 1,50 *RM*.) Zu den Mitarbeitern gehören die besten Praktiker und Kenner dieses gestern wie künftig bedeutsamen Gebietes evangelischer Wortverkündigung. Wir weisen nachdrücklich darauf hin; denn Volksmission kann man nicht einfach mit gutem Willen und fröhlich in den Tag hinein betreiben, sondern sie hat ihre inneren Gesetze, und diese verlangen Kenntnis und inneren sachlichen Gehorsam gegen sie.

Auf eine zweite Zeitschrift weisen wir hin, die von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt und ebenfalls über ausgezeichnete Mitarbeiter, darunter Flemming in seinem „Tagebuch", verfügt. Es ist die Monatsschrift aus dem Verlag Kaiser, München: **„Christentum und Wirklichkeit."**

Die von Otto Weitbrecht vor wenigen Jahren bedründete, in seinem Thienemannschen Verlag erscheinende Zeitschrift: **„Neue Hauswirtschaft"**, (monatlich ein Heft, vierteljährlich 2,— *RM*) hat sich unter Schriftleitung von Frau Dr. E. Meyer ganz außerordentlich vielseitig entwickelt. Probehefte werden davon kostenlos überzeugen. Die Ausstattung ist vornehm, Bebilderung künstlerisch und zweckdienlich zugleich. Sparsamkeit, Ueberlegung, Schönheit und Kraftersparnis sind dankenswerte Richtungsweiser ihrer Gestaltung. Sie marschiert durchaus an der Spitze.

Eckart.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.